

LESEPROBE: „EINE VILLA IN GRASSE“

aus dem Buch: Das Mannheimer Sommerbuch

Mannheims erstes Wendebuch (daher 2 Titelbilder - das Buch ist "von vorne" und "von hinten" zu lesen)



Ein Tagebuchblatt. Grasse, den 8. August 2004

Lila Traubenblumen an zerbröckelnder Mauer, eine Eidechse huscht darüber. Mittagsglut, wie sie nur hier sein kann. Mittelmeer in der Ferne schimmernd, gleißende Fata Morgana im Sonnenlicht.

Die Fenster, lang und kathedralenartig, glaslos und nur mit schnörkeligem Schmiedeeisen geschmückt, tote Augen im alten Gesicht. Die Loggia überwuchert von Gras und Efeu, Eldorado für Schlangen und gelegentliche Herumstreuner, die das Übernachten am Strand satt haben und sich nach der Geborgenheit von Gemäuer sehnen.

Gestrandete Junkies, halbverrückte Engländer, sonnenverliebte Deutsche und Schweden, auf dem Rückweg von Indien oder Australien hier hängen geblieben.

Menschliches Strandgut, geduldet von den Einheimischen, die Schlimmeres gewohnt sind, holländische Touristen und schreiende Schwaben und betrunkene Waliser.

Süßliche Gerüche von Mimosen, Lavendel, Bougainville, aus den Destillen der großen Fabriken Fragonard, Gallimard, Molinard, sich vermischend mit den echten Düften, die aus den hängenden Gärten, überwucherten Parks und gewundenen Alleen dieser auf Hügeln erbauten Stadt hochsteigen.

Betäubender Moschus und Migräne erzeugende Dämpfe, Zauber einer verwesenden Stadt. Spuren alter Herrlichkeit, mondäne Jahrhundertwende -Atmosphäre mit Totengesang, am Hauseingang eine steinerne Schönheit mit wallendem Haar, die Arme hochgereckt und die Augen geschlossen.

Ein Faun, Bocksgesicht mit dreistem Grinsen, die Zunge lüstern herausgestreckt.

Eine alte Frau, Lederhaut und Schminke, im Kopf ein Lied von Edith Piaf. Sie könnte berichten von allem, auch von der Piaf selbst, die, ausgezehrt, fast kahlköpfig und vor der Zeit gealtert, hier in der Stadt der morbiden Düfte auf den Tod wartete.

Sie weiß alles, die alte Frau, aber niemand fragt sie

Elisabeth Stahl klappte das Tagebuch zu und ging in den Korridor, um ihren Koffer und die Reisetasche ins Auto hinunter zu tragen. Nach der Lektüre ihrer vor drei Jahren geschriebenen Zeilen war sie nun so richtig in Vorfreude auf die lang ersehnten Ferien, den noch länger ersehnten Tapetenwechsel nach zwölf urlaubsfreien Monaten, die ihre Sehnsucht nach dem Süden und den Düften Südfrankreichs ins Unermessliche hatten steigen lassen.

Was aus „ihrer“ Villa wohl geworden war, der fast verfallenen Villa aus ihrem Tagebucheintrag vom 8. August 2004?

In der Nähe von Grasse nistete sich Elisabeth immer ein, ein kleines Ferienappartement mitten in der Altstadt von Montauroux mit Blick auf den Dorfplatz, von Platanen gesäumt, das Café du Centre, die ewig Boule spielenden Einheimischen und die Fassade des imposanten Hôtel de Ville, des Rathauses mit der hübschen Uhr und dem Glockenspiel, das schmiedeeisern und fein ziseliert den Turm des Gebäudes schmückte.

Welch ein Kontrast zu ihrer Mannheimer Wohnung im Collincenter, wo sie seit ihrer Trennung von Bernhard wohnte.

Ein Ausflug nach Grasse, die nahe Parfümstadt, war immer mit dabei, seitdem sie mit Bernhard zusammen dieses hübsche Fleckchen Erde entdeckt hatte. Bernhard, der nun seit Jahren mit einer Anderen liiert war und der, das hatte er bei der Trennung Elisabeth geschworen, nie, niemals mehr im Var seine Ferien verbringen würde.

Ein Grund mehr und Beruhigung für Elisabeth, dieses Paradies nicht preiszugeben, warum auch.

Elisabeth, um „in Übung zu bleiben“ für Südfrankreich und vor allem auch für Grasse, diese geliebte ungeliebte Stadt, wie sie Grasse für sich gerne nannte, denn das Morbide dieser Stadt auf dem Hügel stieß sie ab und zog sie gleichermaßen an, versäumte keinen Film, der in dieser Gegend spielte.

Wie groß daher ihr Entzücken, als innerhalb ihrer gezwungenermaßen langen urlaubsfreien Zeit von mehr als einem Jahr im Cineplex auf den Planken gleich zwei Filme erschienen, die - wenn auch in kurzen Sequenzen - in Grasse spielten.

Der eine, der Film über Edith Piafs Leben, LA VIE EN ROSE, zeigte am Ende die triste Zeit der einst umjubelten und nun körperlich und seelisch zerstörten Sängerin in ihrer Villa in Grasse.

Der andere Film, der Elisabeth ungemein ekelte, war die Literaturverfilmung von Süskinds Bestseller „Das Parfüm“. Grenouille, das mit übernatürlichem Geruchssinn begabte Monster, findet in der Parfümstadt an der Côte d`Azur seine Opfer und wird schließlich entdeckt.

An mehreren Stellen des Films war Elisabeth drauf und dran, den Kinosaal zu verlassen, aber ihre - ihr selbst unerklärliche - Faszination für alles, was mit Grasse zusammenhing, ließ sie dann doch ausharren, in der Hoffnung, ein ihr bekanntes Eckchen, vielleicht sogar „ihre“ halb verfallene Villa, zu entdecken.

Letzteres wäre allerdings ein Anachronismus gewesen, denn „ihre“ Villa war erst im 19. Jahrhundert erbaut worden und hätte im Grasse des 18. Jahrhunderts und in der Süskind - Verfilmung wahrlich nichts zu suchen gehabt.

Nach ermüdender, durch viele Staus zusätzlich erschwerter Fahrt, kam Elisabeth in Montauroux an, welches die gleiche Szenerie bot wie bei ihrem letzten Besuch des Städtchens.

Die Zeit, sie schien stehen geblieben zu sein. Waren dies hier nicht die gleichen Boulespieler wie letztes Mal, der dicke gemütliche Einheimische mit der weißen Mütze, die beiden jüngeren dunkelhäutigen Männer aus dem Maghreb, ebenfalls Dorfbewohner, wie aus ihrem provenzalisch gefärbten Dialekt zu schließen war, die alten Damen auf der Bank, die das Geschehen kommentierten und ihr Schwätzchen hielten, die kleinen Kinder, die bis spät in die Nacht auf dem staubigen Platz herumtollen durften, während die Eltern und Großeltern im Café du Centre unter der Marquise ihren Pastis, ihren Rotwein oder ihr Bier tranken? Die gleichen Touristen, englische, deutsche, holländische, die sich sonnengebräunt und zum Teil mit Sonnenbrand unverkennbar von den Einheimischen abhoben?

Wie man sich das Beste bis zum Schluss aufhebt, so schob Elisabeth ihren diesjährigen Besuch ihrer geliebten ungeliebten Stadt bis ans Ende der Ferien auf. Noch fünf Tage bis Grasse, noch vier Tage, noch drei Tage. Noch zwei Tage, noch ein Tag. Der Countdown lief, nicht nur der Countdown für Elisabeths Urlaub.

Die Sehnsucht nach „ihrer“ Villa stieg mit dem Verrinnen der Urlaubszeit, und dann endlich, einen Tag vor dem geplanten Abreisetermin, fuhr sie mit ihrem Auto nach Grasse.

Die Schilder der Parfümerien Fragonard, Gallimard, Molinard grüßten unübersehbar gigantisch und in Vielzahl, je näher sie an Grasse herankam, und luden die Touristen zu Besichtigungen und Führungen ein.

Sie parkte gegenüber einer von Bougainville ganz und gar überwucherten Mauer, die eine gelbliche und verfallende Villa umgab. Dies war ihr Stammparkplatz seit Jahren, wenn sie nach Grasse kam, ziemlich oben am Hügel. Nur etwa 200 Meter weiter, und sie würde „ihre“ Villa wieder sehen dürfen.

In welchem Verfallsstadium sie mittlerweile sein mochte? Ob sie immer noch vor sich hin bröckelte? Ob sie vielleicht von einem reichen Russen aufgekauft und renoviert worden war? Mit der dritten Möglichkeit hatte Elisabeth nicht gerechnet.

Die Villa war spurlos verschwunden. Stein um Stein, Mauer um Mauer abgetragen, kein Eisengitter, kein Glasfenster, nichts erinnerte daran, dass es hier einmal ein Haus gegeben hatte, ein prachtvolles Haus, einst voller Leben. Nur Wildnis und wucherndes Unkraut.

Elisabeth fühlte in diesem Moment nichts, noch nicht einmal Leere. Unter Schockeinwirkung ging sie an dem kleinen Platz mit dem immerwährend sich drehenden Karussell vorbei, auf den Place aux Aires mit dem ständigen Blumenmarkt, den Arkadengeschäften, wo

Lavendelpotpourris, provenzalische Tischdecken und duftende Seifen auf Kunden warteten. Im Straßencafé am gelben Brunnen mit den drei Wasserbecken ließ sie sich an einem Bistrotischchen nieder und bestellte sich einen Milchkaffee, der hier ganz besonders gut war.

Auf dem Tisch lag eine Zeitung, die jemand vergessen haben musste. Es war der Nice - Matin, und wie in Trance und geistesabwesend, wie um sich abzulenken vom Schock über ihre verschwundene Villa, überflog sie die Zeilen.

Elisabeths Französisch war mittelmäßig, es reichte zur oberflächlichen Konversation, zu Einkäufen und Bestellungen, und mit dem Lesen ging es recht gut, wenn auch immer wieder Vokabeln fehlten.

Schulfranzösisch, das immer nur im Urlaub aktiviert worden war. Sie hätte damals im Französischunterricht im Liselotte-Gymnasium besser aufpassen sollen. Aber der Unterricht bei Mademoiselle Lamotte, die von ihren Schülern nur „Tse-Tse-Fliege“ genannt wurde, wie die Überträgerin der Schlafkrankheit, war gar zu langweilig gewesen.

Es gab Sensationsberichte: Ein Waldbrand in La Motte, der mit Flugzeugen der Marke Canadair bekämpft wurde. Ein tragischer Unfall in einem Vergnügungspark in Fréjus, wo sich eine Kabine des „Booster“ aus der Verankerung gelöst und zwei Männer, Vater und Sohn, in den Tod gerissen hatte. Viele alternde Stars auf Tournee an der Côte d`Azur. Viele junge Sternchen, die nach ihren Busenoperationen die üppigen Resultate in die Kamera hielten. Die Lobby der Busenoperateure und Schönheitschirurgen machte, so schien es Elisabeth, mehr denn je gemeinsame Sache mit der Modebranche und vielleicht auch mit den Zeitungen. Vielleicht.

Berichte über Festivals, Konzerte, Reichenparties auf Yachten. Die Côte d`Azur im Sommer, ein Maskenball, ein Jahrmarkt der Eitelkeiten und eine „Schießbude“ in einem.

Teuer und doch billig.

Ein Artikel, den sie gar nicht erst weiterlas, denn es fehlten ihr einige Vokabeln, um ihn zu verstehen. Sehr ärgerlich. Sie sollte zuhause vielleicht doch mal einen Französischkurs an der Volkshochschule belegen, um ihre verschütteten Sprachkenntnisse aufzumöbeln.

Reklame für den beliebten Zirkus Arlette Gruss und für den unvermeidlichen Guignol, das Kasperletheater, das zur Zeit in Cabris auf die Kinder wartete.

Elisabeth schaute auf, um einen Schluck von ihrem riesigen Milchkaffee zu nehmen, da fiel ihr Blick auf einen Mann nicht weit von ihr an einem der Bistrotische. Er kam ihr irgendwie bekannt vor, aber sie konnte sich nicht erinnern, wo sie ihn schon einmal gesehen hatte.

Der Mann war modisch gekleidet, vor ihm stand ein Glas Pastis, honiggelb.

Eine gewisse Lässigkeit, mit der er seine Zigarette rauchte, nicht die gezwungen wirkende Ferienlässigkeit der meisten Touristen, ließ eher auf einen Einheimischen schließen. Ein recht attraktiver Mann, wäre die etwas fliehende Stirn nicht gewesen. Ansonsten ein Männertyp, wie er hier im Midi oft vorkommt. Deshalb vielleicht das Gefühl, ihm schon einmal begegnet zu sein.

Der Mann war ein Sinnbild der Stadt, in der er lebte. Er war wie Grasse, die morbide Schönheit an der Côte d`Azur, abstoßend und anziehend zugleich.

Elisabeth nahm noch einmal einen Schluck von ihrem Kaffee, legte die gefaltete Zeitung auf den leeren Stuhl neben sich.

Als sie aufschaute, kam es ihr vor, als mustere der Mann am Nachbartisch sie durch seine Sonnenbrille. Ich Närrin, sagte sie sich, der interessiert sich nicht für mich, die Mannheimer Touristin im reiferen Alter. Viel eher doch für die junge Frau neben mir. Offensichtlich eine Holländerin. Sie war blond und üppig, las im Volkskraant und wagte ab und zu einen koketten Blick zu dem Mann mit dem Pastis. Las sie nur zum Schein?

Ohne Begleitung, war sie wahrscheinlich auf ein Abenteuer aus.

Blondinen waren bekanntlich in Südfrankreich willkommene Liebesobjekte.

Elisabeth bestellte sich ein kleines Glas Mineralwasser und widmete sich noch einmal ihrer Zeitung. Ingmar Bergmann und Antonioni, die großen Regisseure, waren gestorben, beide innerhalb kurzer Zeit. Elisabeth legte die Zeitung weg und machte der Bedienung ein Zeichen, dass sie zahlen wolle.

Der Mann am Nachbartisch war verschwunden, auch die Holländerin. Sie hatte wohl recht gehabt mit ihrer Vermutung. Diese Touristinnen. Elisabeth schlenderte unter den Arkaden, kaufte noch einige Mitbringsel und wurde freudig begrüßt vom Besitzer des kleinen Lädchens in der Altstadt, wo sie immer ihr Lieblingsparfüm „Mistral“ kaufte.

Als sie aus dem Geschäft ging, nicht ohne vorher zu versprechen, im nächsten Jahr wiederzukommen, erschien es ihr, als sei die junge Holländerin vorübergegangen, dicht gefolgt von dem Mann am Nachbartisch.

Der Mann bog links ab, das Mädchen rechts in eine kleine Gasse. Elisabeth hatte sich getäuscht.

Elisabeth schlenderte die ansteigende Altstadt hoch, zu ihrem Auto zurück. Gerüche, ein Gemisch aus Hundehaufen und Abgasen und dem schweren Duft von üppig hängenden Blumendolden ließen Elisabeth die Nase rümpfen. Diesen Gerüchen, Duft und Gestank zugleich, wollte sie entfliehen. Zudem war die Hitze fast unerträglich, nur am Wasser würde man es aushalten können. Elisabeth würde noch zum Lac de St.

Cassien fahren, dort mit Schwimmen und Sonnenbaden und Lesen ihren letzten Urlaubstag genießen. Zum Meer wäre es nun doch zu weit.

Elisabeth hatte nicht gemerkt, dass sie mittlerweile an der Leerstelle „ihrer“ Villa angekommen war. Zuerst wollte sie, ohne nach rechts oder links zu sehen, zu ihrem Auto gehen, schnurstracks. Doch ein wenig Trauern musste sein. Sie wäre sich sonst schäbig vorgekommen.

„Ihre“ Villa war fast so etwas wie ein Zuhause gewesen und ein kleiner Teil ihres Lebens, zumindest in den Ferien.

Oder so etwas wie ein Liebesobjekt.

Sie ging den engen Serpentinpfad hinunter durch das Gestrüpp und das Dickicht, nicht ohne ein bisschen Angst vor etwaigem kriechendem Getier zu haben, aber sie überwand ihre Furcht. Auch ihren Ekel vor dem Schmutz und Geröll.

Sie setzte sich auf einen großen Stein, eine Art Sockel. Dieser Stein war einzig übrig geblieben von der ganzen Pracht, „ihrer“ wunderschönen Villa.

Abgeschottet von der Straße, inmitten von diesem Dickicht und Gestrüpp und unter einem penetrant süßlich riechenden Feigenbaum mit faulenden Früchten, saß sie da und dachte darüber nach, dass sie zum Glück zuhause ein hübsches Album mit mehreren Fotos ihrer Villa besaß. Aufgenommen in den verschiedenen Stadien des Verfalls. Sie malte sich aus, dass sie eine große Bilderwand zusammenstellen würde für ihre Diele, als sie spürte, wie sich zwei Hände um ihren Hals legten und fest zudrückten.

Der Schmerz, die Panik, das Entsetzen, das Bewusstsein, dass dies das Ende ihres Lebens war, dass nichts mehr geschehen würde danach, all diese blitzschnell miteinander verwobenen Empfindungen waren überwältigend.

Und mittendrin Gedankenfetzen, verloren geglaubte Vokabeln, die nun in Elisabeths Gedächtnis auftauchten und einem eben erst angelesenen und vage verstandenen Zeitungsartikel Sinn gaben.

„Le singe“, der Affe, und „meurtrier“, der Mörder. „Un meurtrier nommé „le singe“, der Frauen gesetzteren Alters, des femmes d`un certain âge, meistens Touristinnen, bevorzugt.“

Er hat mich gemeint. Mich. Wie töricht ich war, dachte Elisabeth, bevor die Welt für sie erlosch.

Ein gleißender Sonnenstrahl leuchtete durch Dickicht und Wildnis.

Ein Geruch von überreifen und schon faulenden Feigen.

Und ein Mann mit fliehender Stirn und kräftigen Armen entfernte sich ohne Eile, lässig rauchend, ohne sich umzusehen, ging gemächlich zur Altstadt hinunter und bestellte sich einen Pastis.

Eine Geschichte aus:

"Das Mannheimer Sommerbuch" (Geschichten für Urlauber und Daheimgebliebene)

Sie können das Buch direkt hier beim Verlag bestellen:

https://www.wellhoefer-verlag.de/?Mannheim/Das_Mannheimer_Sommerbuch

Geschichten für Daheimgebliebene

Die schönsten Reisen spielen sich im Kopf ab!

Wenn Sie dieses Jahr nicht in den Urlaub fahren - auch nicht schlimm. Lassen Sie sich von acht Autorinnen und Autoren in alle Welt entführen und in einigen Geschichten auch davon überzeugen, was Sie ohnehin schon immer wussten: Zu Hause ist es sowieso am schönsten.

ISBN: 978-3-939540-31-1; Euro 12,80